

europäischen Adels nach Preußen war somit ein Gefühl, mit ihr und in ihr vollständig dem zu entsprechen, was das ritterliche Ideal als Lebensform erforderte. Ohne Heidenkampf keine Preußenfahrt“ (S. 659). Hier liegt die entscheidende Triebkraft, die aber ohne die Vorstellungswelten und ohne den Deutschen Orden nicht wirken konnte.

Der fast überbordende Reichtum des Buches kann hier nur skizzenartig angedeutet werden, denn er reicht weit über das engere Thema der Preußenreisen hinaus, weil grundsätzliche Fragen adeliger Existenz und adeligen Standesbewusstseins behandelt werden. Wer den europäischen Adel des späten Mittelalters verstehen will, wird deshalb mit diesen Teilband nicht herumkommen, wenngleich die über 800 Druckseiten mit streckenweise überbordenden Fußnoten dem Leser einiges abverlangen. Von den Preußenreisen beziehungsweise -reisenden führen Verbindungslinien in viele Teile Europas, natürlich auch in das Reichsgebiet und seine Territorien. Der thüringisch-sächsische Adel ist ebenfalls vertreten. Das Gesamtregister wird es zeigen, doch bis dahin hat sich der Autor noch einiges vorgenommen. Gleichwohl, der Kern des Themas ist treffend dargestellt: Teilnehmer, Verlauf der Reise, Aufenthalt im Preußenland, die Kriegszüge selbst, die Finanzierung der Reisen und nun vor allem die Motive. Nach 1413 schwindet die Motivation des europäischen Adels, ins Preußenland zu ziehen, wofür wohl nicht nur die gewandelte politische Gesamtlage im Nordosten Europas und die Krise des Deutschen Ordens verantwortlich war. Der nächste Band wird zeigen, warum die Adligen nicht mehr kamen.

Leipzig

Enno Bünz

MAXIMILIAN CLAUDIUS NOACK, Zwischen wilhelminischer Bedarfsarchitektur und moderater Moderne. Die Werkskolonien im Niederlausitzer Braunkohlerevier (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Bd. 39), hrsg. vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2016. – 360 S., 62 s/w u. 396 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-7319-0404-5, Preis: 49,95 €).

Die aus persönlichem Interesse und als Fortführung seiner Magisterarbeit entstandene Monografie untersucht die Bergarbeiterkolonien, die im Zusammenhang mit dem Braunkohlebergbau der Niederlausitz (Senftenberger Revier) am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Im Mittelpunkt stehen dabei die weniger bekannten Kolonien, die aber durch ihre Architektur oder innovative städtebauliche Konzepte hervorstachen und teilweise Vorreiter für gewisse bauliche Tendenzen waren. Noack ist es wichtig, auf die Problematik des Verfalls der Gebäude, der Umgestaltung durch die Eigentümerinnen und Eigentümer oder gar des Abrisses hinzuweisen und damit „ein[en] Beitrag zur regionalen Erinnerungskultur“ zu leisten (S. 19). Gesonderte Betrachtung erfahren die Siedlungen Annahütte, Marga und Lautawerk-Nord. Ziel dieser Untersuchung ist es, die architektonischen Einflüsse in der Niederlausitz nachzuzeichnen, wer also aus welchen Beweggründen für wen baute. Als Hilfsmittel verwendet der Autor historische Ansichtspostkarten, Fotos, Siedlungsgrundrisse und Messtischblätter der Preußischen Landesaufnahme, um die Entstehung und Weiterentwicklung von Industriedörfern und Fabrikgeländen in der Niederlausitz, die vom regionalen Charakter abweichen, nachzuvollziehen.

Werkskolonien oblagen einem architektonischen Gesamtentwurf, da die Arbeitergemeinschaft und die Hierarchie innerhalb einer Fabrik oder innerhalb des Bergbaureviers auch im Wohnbereich fortbestehen sollten. Die Mehrzahl der Kolonien in der Niederlausitz entstand ab den 1870er-Jahren durch die fortschreitende Industrialisierung und die Tatsache, dass das Arbeitskräftepotenzial nicht mehr aus den umgebenden Gemeinden gespeist werden konnte. Es wurde somit nötig, die Bergarbeiter und ihre Familien am Arbeitsort anzusiedeln. Die zeitliche Betrachtung der Bautätigkeit lässt Noack in den 1930er-Jahren enden, da in der Weimarer Republik zumindest noch ein werksnaher Wohnungsbau erkennbar ist, im Nationalsozialismus allerdings derart in die Siedlungsplanungen eingegriffen wurde und sich aufgrund der ‚Blut- und Bodenideologie‘ eine uniforme Reihenhausbauweise, eine geringere Anzahl an Typenhäusern und das Einfamilienhaus durchsetzten. Der Autor gibt Ausblicke bis in die Zeit der DDR/SBZ, teilweise auch noch danach, und beklagt den nicht denkmalgerechten Umgang der Eigentümerinnen und Eigentümer mit der Bausubstanz; weitere Aspekte der Nachnutzung werden nicht betrachtet. Anhand der drei Beispiele Annahütte, Marga und Lautawerk-Nord zeigt Noack, wie sich die Architektur durch internationale Einflüsse verändert hat. So ist der Werkswohnungsbau in Annahütte eher klassisch und nach dem Nutzen der Gebäude ausgerichtet, in Marga schimmert der humanisierte „verspieltere“ Stil der Reformpädagogik auf, der um 1900 Verbreitung fand und in Lautawerk-Nord schließlich wird die Architektur wieder zum Traditionalistischen, Vereinfachten zurückgeführt.

In großen Teilen der Arbeit finden sich Hintergrundinformationen und historische Einordnungen. Beispielsweise wird ein kurzer Blick auf Arbeiterwohnungen seit dem Mittelalter und auf die Behausungen im industrialisierten 19. Jahrhundert geworfen, darunter auf französische und niederländische sowie besonders auf englische, da Großbritannien als Mutterland der Industrialisierung schon eher der Problematik von Wohnungsknappheit und schlechter Wohnhygiene ausgesetzt war. Den deutschen Arbeiterwohnungsbau betrachtet Noack zuerst im Saar- und Ruhrrevier, mit einem Exkurs zur Krupp-Stadt in Essen und zur Sozialen Frage. Des Weiteren werden drei Schriften zum Wohnungsbau von Rudolf Manega, H. C. Nussbaum und Hermann Muthesius verglichen, um regionale Gegebenheiten und derzeitige Ansprüche zu verdeutlichen und gleichzeitig die Hinleitung zu seinen drei Fallbeispielen zu geben.

Der thematische Hauptteil beginnt im dritten Kapitel mit einem Abriss zur Entstehung des Niederlausitzer Braunkohlreviers: der industrielle Bergbau, der die sogenannte Kohlengräberei (Kohleabbau als Nebenerwerb) ablöste, entwickelte sich zu einem Arbeitszweig, der Fachpersonal brauchte und dieses an einem Ort bündelte – Bergmänner wurden zu Bergarbeitern. Um die Arbeitskräfte am jeweiligen Ort zu halten, wurden Wohnungen und andere Örtlichkeiten, wie Kindergärten, Witwen- und Waisenheime und Kaufhäuser am Arbeitsort errichtet. Den lesenswerten Einzelfallstudien Annahütte, Marga und Lautawerk-Nord wird jeweils ein architektur-historischer Exkurs vorangestellt, um die Ästhetik und künstlerischen Ansprüche zu verdeutlichen. Marga wird Vorbildcharakter für architektonische Entwicklungen in der Region eingeräumt, da sich in ihr eine Vielfalt an Typenhäusern und Schmuckelementen findet. Die Hauptakteure in den Kolonien waren zum Teil der Heimatschutzbewegung zugeneigt, was sich auch im Baustil niederschlug. Zu kritisieren ist an dieser Stelle, dass Noack häufig Paul Schultze-Naumburg und seine Schriften nennt, ihn sogar zu den „gemäßigten Architekten“ (S. 149) zählt und erst am Ende auf seinen völkischen Traditionalismus eingeht. Dieser aus dem Heimatschutz kommende Traditionalismus gipfelte schließlich in einem auf der Rassenideologie der Nationalsozialisten begründeten „germanischen Baustil“. Auch eine Betrachtung des Freundeskreises Schultze-Naumburgs, der aus hochrangigen NS-Größen und völkischen Heimat-

schutzstil-Architekten bestand, wäre an dieser Stelle lohnend gewesen. Denn gerade die Reformarchitektur vor dem Ersten Weltkrieg, wie sie auch in der Gartenstadt Hellerau verwirklicht wurde, ist auf einen Architekten- und Künstlerkreis zurückzuführen, der innerhalb Deutschlands gut vernetzt war und gemeinsame Überzeugungen teilte, was Noack anhand der Werkbundmitglieder Paul Schultze-Naumburg, Paul Mebes, Hermann Muthesius und Fritz Schuhmacher eindrücklich zeigt. Öfter wird das Beispiel Dresden als Reformstadt aufgegriffen, in der bürgerlich-konservative Strömungen das Denken in den 1920er-Jahren beeinflussten und besonders den Heimatschutzstil, im Gegensatz zum Jugendstil in anderen Städten, vorantrieben. Andere Kolonien und Siedlungen finden Erwähnung, so beispielsweise die Gartenstadt Hellerau, was ein breites Wissen über andere deutsche Siedlungsprojekte deutlich macht.

Insgesamt handelt es sich bei der Publikation um ein informationsgefülltes, reich bebildertes Werk, das einen Platz in der Niederlausitzer Industrie- und Wohnungsbau-geschichte finden sollte. Die Stärke der Arbeit liegt in den Einzelfallstudien, weil mit ihrer Hilfe weiße Flecken auf der Karte der Lausitzer Bergbaureviere getilgt werden.

Dresden

Claudia Dietze

ULRICH RABE, „Der Uli, der ist ein Jude!“ Autobiografie, Klaus Münstermann Verlag, Ibbenbüren 2015. – 92 S., kart. (ISBN: 978-3-943084-21-4, Preis: 9,90 €).

ULRICH RABE, „Der Uli, der ist ein Jude!“ Ein Film von Udo Ebert und Klaus Münstermann, DVD zum Buch, Klaus Münstermann Verlag, Ibbenbüren 2016. – 32 min., DVD (ISBN: 978-3-943084-31-3, Preis: 12,90 €).

Die Zahl autobiografischer Schriften von Menschen aus oder in Sachsen, die in der Zeit des Nationalsozialismus als Juden verfolgt wurden, ist in den letzten drei Jahrzehnten stetig angewachsen (siehe etwa die umfangreiche Bibliografie zu C. PIEPER, *Juden in Sachsen 1933 bis 1945*. Ein defizitäres Forschungsfeld, in: *Medaon* 8 (2014), H. 15, S. 1-83, hier S. 22-83). Die Publikationen zeichnen die zunehmende Entrechtung und Ausgrenzung, Emigration, Zwangsarbeit und Massenmord, aber auch Überlebensstrategien im Angesicht der Schoa nach. Für die Forschung bieten sie in der Phase des nahenden Endes der aktiven Zeitzeugenschaft neben aufgezeichneten Interviews einen der wichtigsten Zugänge zu den zeitgenössischen, gleichwohl immer retrospektiven Perspektiven der Verfolgten auf das Geschehen. Mit „Der Uli, der ist ein Jude!“ liegt nun die früher veröffentlichte und noch einmal erweiterte Autobiografie von Ulrich Rabe vor (U. RABE, „Ein Halbjuden?“, Schwerin 2006). Der 1926 in Zwenkau geborene Rabe sah sich als Sohn einer jüdischen Mutter als ‚Halbjuden‘ ab 1935 zunächst in der Schule, schließlich in immer weiteren gesellschaftlichen Bereichen der Verfolgung ausgesetzt. Am 10. November 1938 musste er sich mit anderen Schülern seines Gymnasiums die Zerstörungen infolge der Pogrome in Leipzig ansehen (S. 16) und konnte nur dank glücklicher Umstände noch im Januar 1944 das Abitur ablegen (S. 17 f.). Als ‚jüdischer Mischling 1. Grades‘ dienstverpflichtet, kam Rabe zur Organisation Todt und leistete in Frankreich Zwangsarbeit. Auf abenteuerlichen Wegen gelangte er im Frühjahr 1945 zunächst in amerikanische und schließlich in englische Gefangenschaft. Obwohl er überlegt habe, nie wieder nach Deutschland zurückzukehren, brachte ihn das Gespräch mit einem anderen Kriegsgefangenen dazu, seine Lebensaufgabe zu erkennen, nämlich: Anderen von seinem Schicksal zu berichten (S. 38 f.). In den letzten Kapiteln seiner Autobiografie wendet sich Rabe seinem Leben nach der Rückkehr in seine Geburtsstadt im Sommer 1945 zu. Er reflektiert nochmals den nationalsozialistischen Begriff ‚Halbjuden‘ sowie die damit verbundenen Vorurteile